

**Dr. Henriette HAAS**  
**Privatdozentin und Lehrbeauftragte für forensische**  
**Psychologie, Universität Zürich**

## **Verlaufsanalysen von häuslicher Gewalt**

### **Methoden für die „ad hoc“-Situationsanalyse**

Damit die gesetzlichen Mittel zur Eindämmung der häuslichen Gewalt ihre präventive Wirkung entfalten können, braucht es manchmal vertiefte psychologische und psychiatrische Analysen der Situation.

Hier sollen einige kriminalpsychologische Auswertungs-Verfahren beschrieben werden, die besonders für die Analyse von Situationen mit spärlichen Informationen und für die vertiefte Interpretation von Indizien entwickelt wurden. Solche Indizien beziehen sich einerseits auf psychische Tatsachen (Schuld, Absichten, Motive, Gefährlichkeit), andererseits auf die wahre Identität der Täterschaft, in den Fällen, wo diese verborgen werden soll.

Für die Auswertung von Droh- und Entschuldigungsschreiben der Täter und deren mündliche Drohungen und Rechtfertigungen (sofern wörtlich protokolliert) bietet sich die Methode des systematischen Beobachtens an (Textmikroskop-Methode). Diese Textanalyse soll einerseits helfen, die Nadel im Heuhaufen aufzuspüren, wenn die Täterschaft unbekannt ist, andererseits liefert sie Material, um geeignete Vorhalte in der Einvernahme zu entwerfen, und drittens gibt sie gewisse Hinweise zum Verlauf einer chronischen Gewaltsituation, wenn solches Material über längere Zeit hinweg gesammelt wird.

Für den polizeilichen und notfallärztlichen Einsatz vor Ort wurde ebenfalls eine neue Methode *First Responders' Assessment of Dangerousness* (FRAD-Methode) entwickelt, die aufgrund von fünf zentralen Informationen – wenn möglich bereits am Telefon von der Notrufzentrale zu erheben – eine erste Gefährlichkeitseinschätzung für den Notfalleinsatz erlaubt.

Beide Methoden können und sollen eine Einvernahme oder eine psychiatrisch-psychologische Begutachtung nicht ersetzen, sondern sie unterstützen. In vielen Fällen chronischer Gewalt ist es nicht einfach, zu entscheiden, wann der beste Moment für die nicht beliebig oft einsetzbaren Zwangsmaßnahmen gekommen ist, weil die Indikation aufgrund des gestörten Verhaltens der Beteiligten im Grunde genommen fast immer gegeben wäre. Deshalb muss die Lageanalyse laufend nachgeführt werden, zum Beispiel durch die Auswertung neu hinzugekommener Drohungen, neuer Opferaussagen oder neuer Einvernahmen mit dem Tatverdächtigen oder mit Zeugen, respektive Auskunftspersonen.

Wenn mehr Zeit zur Verfügung steht oder es sich um langjährige Kunden handelt, sind hingegen ausführlichere Skalen anzuwenden, wie etwa die *Psychopathy Checklist* (PCL-R), das bekannteste und am besten un-

tersuchte Messinstrument<sup>1</sup>, oder besonders empfehlenswert, der *Spousal Assault Risk Assessment Guide* (SARA)<sup>2</sup>.

Die Anwendung von Gefährlichkeitsskalen und systematischer Beobachtung und Analyse aller Indizien hat den Vorteil, dass die Entscheidung aufgrund sachlicher Kriterien gefällt werden kann und somit objektiver und transparenter ausfällt als bei rein subjektiven Erfahrungswerten. Anzumerken wäre allerdings, dass die psychologischen Instrumente vergleichbar sind mit Sicherheitsgurten im Auto zur Verhinderung von Unfallverletzungen. Manchmal helfen solche Verfahren, Schlimmeres zu verhindern, in anderen Fällen können sie aber auch nichts verhindern, so etwa bei den für Außenstehende unverständlichen Familienmorden mit oder ohne anschließenden Selbstmord des Täters (euphemistisch „Familien-dramen“ genannt) durch vorher sozial unauffällige Männer.

Zur Illustration, wie diese Methoden angewendet werden können, verwenden wir nachfolgend drei Fallbeispiele: das erste betrifft Szenen häuslicher Gewalt, das zweite einen Erpresserbrief, das dritte die Einvernahme eines Messerstechers. Allerdings würden diese Evaluationen in der Realität natürlich gründlicher und weniger summarisch durchgeführt. In jedem Fall sollten zur Abklärung der Gefährlichkeit von Drohungen möglichst mehrere, von einander unabhängige Indikatoren, respektive Messinstrumente herangezogen werden.

## Instrumente für Gefährlichkeitsprognosen

### First Responders' Assessment of Dangerousness (FRAD)

Die vorliegende Skala benennt die wichtigsten Fragen (nach Name und Adresse), die eine intervenierende Fachperson (Psychologe/in, Psychiater/in, Polizist/in, Seelsorger/in) stellen sollte, um das Risiko für sich selber und andere mögliche Opfer abzuschätzen, wenn sie gerufen werden, um eine gewalttätige Situation zu entschärfen. Sie wurde mittels der Befragung der Schweizer Rekrutenstichprobe konzipiert, die groß und repräsentativ genug dazu ist (N=21.314 Männer), da sie eine genügende Anzahl Männer mit einem Hang zu gefährlichen Taten enthält, wie auch solche, die nur leichte oder mittelschwere Gewalt verübten. Der erste Schritt der Herleitung dieser Methode bestand darin, eine Skala zu entwickeln, die verschiedene Schweregrade von Gewalt unterscheidet und die insbesondere auch die gefährlicheren Formen von Gewalttätigkeit defi-

- 
- 1 Hare, R. (1991). The Hare Psychopathy Checklist-Revised. Toronto, Canada; Multi-Health Systems.  
Harris, G./Rice, M./Cormier, C. (1991). Psychopathy and violent recidivism. *J. Law and Human Behavior*, 15: 625-637.  
Hart, S./Hare, R. (1997). Psychopathy: Assessment and Association with Criminal Conduct. In D. Stoff/ J. Breiling/J. Maser. *Handbook of Antisocial Behavior*: 22-35. New York; John Wiley.
  - 2 Kropp, P./Hart, St./Webster, C./Eaves, D./Belfrage, H. (1995). *Spousal Assault Risk Assessment Guide* (SARA). Vancouver, BC, Canada; British Columbia Institute Against Family Violence; new edition by Multi-Health Systems, Inc.

niert<sup>3</sup>. Dann wurde eine multivariate Analyse<sup>4</sup> über viele verschiedene individuelle Risikofaktoren durchgeführt, um die bestmögliche Vorhersage von Gefährlichkeit zu erhalten<sup>5</sup>. In einem dritten Schritt wurde das vollständige Modell vereinfacht und gekürzt, damit es praktischen Bedürfnissen entspricht. Dieses auf den fünf wichtigsten Faktoren basierende Vorhersagemodell ist die Grundlage für die „first responders' assessment of dangerousness“-Methode. Zum Schluss wurde die Vorhersagegenauigkeit der FRAD-Methode mit dem optimalen Modell und mit anderen Gefährlichkeitsskalen verglichen. Der FRAD-Fragebogen erfasst nicht das Rückfallrisiko, sondern das Risiko einer schweren Attacke unter der Voraussetzung, dass der betreffende Täter seine Gewaltbereitschaft bereits manifestiert hat.

Damit man nicht der Gefahr allzu großer Verallgemeinerung erliegt, sei angemerkt, dass die FRAD-Fragen vor allem für junge Männer Gültigkeit haben. Ältere Täter, Frauen und Jugendliche sowie psychisch Kranke (beiderlei Geschlechts) werden damit nicht erfasst. Für letztere ist der Fragebogen von McNiel und Binder<sup>6</sup> besser geeignet.

Die Fragen müssen auf eine präzise Art und Weise gestellt werden, damit man gültige und zuverlässige Resultate erhält. Danach müssen die jeweiligen Gewichte der Antworten (d.h. die sog. Odds ratios oder OR) miteinander multipliziert werden, um das Risikoprodukt  $\prod$  zu berechnen. Mit diesem Produkt nimmt man anhand der Tabelle „Lagebeurteilung mittels der FRAD-Methode“ eine Einschätzung der Situation vor.

#### Die fünf FRAD-Fragen

- (1) Ist der Täter bewaffnet, hat er Freude an Waffen, sammelt er solche oder hat er im letzten Jahr schon einmal Waffen auf sich herumgetragen?  
(OR = 4.1 für ja, OR = 1 für nein)
- (2) Hat der Täter Dinge demoliert im letzten Jahr, ist er am Randalieren?  
(OR = 4.0 für ja, OR = 1 für nein)
- (3) Hat der Täter Selbstmordtendenzen, redet er davon oder hat er schon einmal in seinem Leben einen Selbstmordversuch gemacht?  
(OR = 3.8 für ja, OR = 1 für nein)

3 Haas, H. (2001). Agressions et victimisation: une enquête sur les délinquants violents et sexuels non détectés. Sauerländer Verlag Aarau. (Dt. Gewalt und Viktimisierung – eine Untersuchung über unentdeckte Gewalt- und Sexualstraftäter.) ISBN 3-7941-4915-7 (S. 188ff).

4 Als multivariate Verfahren bezeichnet man statistische Analysen, welche die Auswirkungen von Kombinationen verschiedener Einflüsse berücksichtigen und berechnen können.

5 Haas, H. (2004). First Responder's Assessment of Dangerousness (FRAD). – Gefährlichkeitsabklärung in der Notfallsituation In (Eds.): C. Kranich/F. Greber/H. Strub. Häusliche Gewalt und ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger in der Schweiz. AGAVA, Reader zum 3. Schweizer Kongress gegen Gewalt und Missbrauch.

6 McNiel, D./Binder, R. (1994). Screening for Risk of Inpatient Violence: Validation of an Actuarial Tool. J. Law and Human Behavior, 18 (5): 579-586.

- (4) Hatte der Täter schon einmal Schwierigkeiten mit Polizei oder Justiz?  
(irgendwelche Delikte) (OR = 2.8 für ja, OR = 1 für nein)
- (5) Hat der Täter im letzten Jahr illegale Drogen genommen oder soviel  
getrunken, dass er die Kontrolle über sich verlor? (einzige Episode  
genügt) (OR = 2.0 für ja, OR = 1 für nein)

### Das Risikoprodukt

$$\square = OR_{\text{waff}} * OR_{\text{demol}} * OR_{\text{suiz}} * OR_{\text{poliz}} * OR_{\text{subst}}$$

Lagebeurteilung anhand des Risikoprodukts mittels der FRAD-Methode

$\square$ (Produkt)	% Fälle mit diesem Produkt	Wahrscheinlichkeit für eine		
		Gefährliche Lage	Unsichere Lage	Ungefährliche Lage
$\square$ kleiner als 10	58.2%	2%	11%	87%
$\square$ zw 10 und 49	32.7%	9%	17%	74%
$\square$ zw 50 und 199	7.7%	25%	18%	57%
$\square$ größer als 200	1.4%	59%	9%	32%

In der Tabelle sieht man das jeweilige Risiko in Abhängigkeit des Produktes der fünf Faktoren. Wenn das Risikoprodukt in der Lagebeurteilungstabelle niedrig ist (unter 50), soll man keinesfalls allzu sorglos werden. Denn, obwohl der Prozentsatz an falschen Entwarnungen tief scheint, darf man nicht vergessen, dass in absoluten Zahlen betrachtet, mehr als die Hälfte aller gefährlichen Fälle dahinter steht. Viele gefährliche Fälle verbergen sich in der großen Gruppe von gewaltbereiten Männern ohne allzu hohes Risikopotential. Die Unsicherheit bezüglich der falschen Entwarnung liegt an der Tatsache, dass gefährliche Täter keine homogene Gruppe sind. Es gibt unter ihnen solche, die keine psychoaktiven Substanzen missbrauchen. Andere wiederum sind nicht selbstmordgefährdet, haben aber eine ungeheure Wut angestaut, schwelgen in gewalttätigen Phantasien und sammeln Waffen. Wenn wir also die Schwelle des Risikoprodukts bei 50 Punkten ansetzen (was 9% aller gewaltbereiten Männer entspricht), haben wir 40% der gefährlichen Fälle erfasst, 12% der unsicheren Fälle und 6% der Harmlosen. Wenn wir aber die Schwelle bereits bei 10 Punkten oder höher ansetzen wollten, hätten wir zwar 84% der Gefährlichen und 53% der Unsicheren erfasst. Indessen würde die Gefährlichkeitswarnung dann 42% aller Anrufe im Zusammenhang mit gewaltbereiten Männern betreffen. Damit würden 36% aller relativ harmlosen Personen in die Warnung mit eingeschlossen; ein Aufwand, der wohl kaum zu finanzieren wäre.

Realistischerweise dient das Risikoprodukt letztlich dazu, Aufschluss über angemessene Vorsichtsmaßnahmen bei der Intervention zu geben. Wenn das Risikoprodukt über 9 Punkten liegt, oder wenn die Frage nach der Vorliebe für Waffen mit „ja“ beantwortet wurde, sollte man unbedingt die Polizei rufen. Niemand sollte sich unter diesen Bedingungen alleine und unbewaffnet zum Täter begeben. Wenn das Produkt höher als 49 Punkte ist, sollte sich auch die Polizei zusätzlich schützen (schusssi-

chere Westen). Wenn das maximale Produkt von über 200 erreicht ist (alle 5 Fragen positiv), wird der Einsatz einer Spezialeinheit empfohlen.

Die fünf Fragen für den Notfall haben den Vorteil, dass sie Hinweise aus dem ganzen Spektrum der bekannten Prädiktorvariablen aufnehmen und so den vielfältigen Einflüssen auf das menschliche Verhalten gerecht werden. Das verhindert eine einseitige Beurteilung. Erstens decken die fünf Variablen der FRAD psychiatrische Symptome (Selbstmordtendenzen und Substanzenmissbrauch) und die Delinquenz-Geschichte ab (polizeiliche Bekanntheit, Demolieren). Zweitens haben wir sowohl unveränderliche (statische) biographische Faktoren (polizeiliche Bekanntheit, Suizidalität) als auch dynamische wie den Substanzenmissbrauch der letzten zwölf Monate und die Vorliebe für Waffen. Drittens deckt letztere Variable auch den wichtigsten situativen Gewaltprädiktor (Waffen) ab und stützt sich nicht alleine nur auf Persönlichkeitszüge. Folglich kann die Evaluation mit FRAD auch gewisse Aufschlüsse über die dringlichsten Maßnahmen zur Eindämmung der Gefahr liefern (Waffen konfiszieren, psychiatrische Intervention, vorübergehend in Polizeihaft nehmen, talk down etc.). Alles in allem erfüllt diese Methode die wissenschaftlichen Anforderungen, die zwei der bekanntesten Forscher auf diesem Gebiet, nämlich Monahan und Steadman<sup>7</sup>, an die Entwicklung von Gewaltprognoseinstrumente gestellt hatten.

### Threat Assessment und Management nach Gavin De Becker

Gavin De Becker ist ein Pionier des Threat Assessment, der verschiedene Kriterien und Strategien entwickelt hat, lange bevor sich die akademische Forschung für das Thema interessierte. Er schlägt folgende Bedingungen vor, die alle zusammen erfüllt sein müssen, bevor eine Situation wirklich gefährlich wird<sup>8</sup>:

- (1) *Justification*: Der Täter empfindet Gewalt als legitimes Mittel in seiner Situation.
- (2) *Alternatives*: Der Täter kennt keine Alternativen mehr zur Gewalt.
- (3) *Consequences*: Der Täter macht sich über die Konsequenzen einer solchen Tat für ihn selbst keine Sorgen.
- (4) *Ability*: Der Täter fühlt sich stark genug, um zur Tat zu schreiten und verfügt über die Mittel dazu.

De Becker hat seine Theorie nach eigenen Angaben auf der Grundlage eines großen Corpus von Drohungen entwickelt, hat aber die Vorhersageparameter nicht veröffentlicht (zutreffende Warnungen, zutreffende Entwarnungen, Fehlalarme, verkannte gefährliche Fälle). Die empirische Überprüfung der Zuverlässigkeit der Kriterien von De Becker steht noch aus. Die JACA-Kriterien (Justification, Alternatives, Consequences, Ability)

7 Monahan, J./Steadman, H. (1994). Toward the rejuvenation of risk research. In J. Monahan / H. Steadman (Eds.), *Violence and Mental Disorder: Developments in Risk Assessment* (S. 1-17). Chicago; University of Chicago Press.

8 De Becker, G. (1998). *The Gift of Fear. Survival Signals that Protect us from Violence*. New York: Dell Pocket Book: 110-114.

ergänzen die fünf wichtigsten Informationen in der Notfallsituation und geben ein facettenreicheres Bild der Lage.

### Risikoeinschätzung im Fall „Thierry und Michèle“

Das Ehepaar Thierry und Michèle W., verheiratet seit 1979 mit drei Kindern, war bei der Polizei wohl bekannt. Michèle arbeitete als Sekretärin, während Thierry wechselnde Jobs als Lastwagenfahrer innehatte. Seit rund zehn Jahren trank er und war sehr oft gereizt. Immer wieder musste die Polizei wegen wüster Szenen häuslicher Gewalt gegen Michèle ausrücken. Im Schrank hatte Thierry ein Jagdgewehr. Im Jahr 2002 trennte sich das Paar; beide hatten sich mit neuen Partnern zusammengetan. Michèle ging es in der neuen Beziehung wesentlich besser, aber Thierry blieb der Alte. Im Streit schrie er seine neue Freundin an:

*„Eines Tages knallt's. Dann gibt es eine Kugel für dich und eine für mich!“*

Der Versuch Thierry's, seine pubertierende Tochter zu sich zu nehmen, misslang und die Tochter rebellierte gegen ihn. Dies bedeutete nach der Trennung von Michèle eine zusätzliche Kränkung für ihn, da dadurch offensichtlich wurde, dass er – im Gegensatz zu Michèle – nicht nur im Beruf, sondern auch als Ehemann und Vater versagt hatte. Im Juli 2002 rastete Thierry vollends aus. Er erschien mit dem Jagdgewehr am Arbeitsplatz von Michèle und schrie „*ich bring dich um!*“ Darauf erschoss er sie und richtete die Waffe auf sich selber. Sie starb auf der Stelle. Er überlebte als Querschnittgelähmter<sup>9</sup>.

Wie würde man nun die häusliche Situation von Thierry und Michèle vor und nach der Drohung bewerten?

Die Lage bei Thierry und Michèle vor der Trennung mittels FRAD

- |                              |   |                           |
|------------------------------|---|---------------------------|
| (1) Waffen:                  | Ja <input checked="" type="checkbox"/> Nein / weiß nicht <input type="checkbox"/> | OR <sub>waff</sub> = 4.1  |
| (2) Randalieren, demolier:   | Ja <input type="checkbox"/> Nein / weiß nicht <input checked="" type="checkbox"/> | OR <sub>demol</sub> = 1.0 |
| (3) Selbstmordtendenzen:     | Ja <input checked="" type="checkbox"/> Nein / weiß nicht <input type="checkbox"/> | OR <sub>sui</sub> = 3.8   |
| (4) Polizei / Justizkontakt: | Ja <input checked="" type="checkbox"/> Nein / weiß nicht <input type="checkbox"/> | OR <sub>poliz</sub> = 2.8 |
| (5) Substanzenmissbrauch:    | Ja <input checked="" type="checkbox"/> Nein / weiß nicht <input type="checkbox"/> | OR <sub>subst</sub> = 2.0 |

$$\Pi = \text{OR}_{\text{waff}} * \text{OR}_{\text{demol}} * \text{OR}_{\text{sui}} * \text{OR}_{\text{poliz}} * \text{OR}_{\text{subst}} = 4.1 * 1 * 3.8 * 2.8 * 2.0 = 87.2$$

Das Risikoprodukt ( $\Pi=87.2$ ) bei Thierry wäre also über 50. Somit hätten wir hier einen konkreten Hinweis auf Gefährlichkeit. Angesichts der Tatsache, dass die Frage des Demolierens nicht etwa „nein“ war, sondern gar nicht beantwortet werden konnte, müsste man bei ihm sogar eher von einer gefährlichen Lage ausgehen.

<sup>9</sup> Signouret, M. (2002). 23 ans pour régler ses comptes. Revue le nouveau détective vom 7. Aug. 2002: 26-27.

### Die Lage bei Thierry und Michèle nach der Trennung mittels JACA

Eine Analyse der Drohung von Thierry nach den JACA-Kriterien würde ungefähr so aussehen: Die beiden Faktoren „Consequences“ und „Ability“ wurden im Grunde genommen bereits in der Auswertung mit FRAD erfasst. Die Konsequenzen eines Gewaltverbrechens sind Thierry egal, denn er ist ein Desperado. Bezüglich seiner Fähigkeit, eine solche Tat auszuführen, scheint er schon recht konkret über das „Wie“ nachgedacht zu haben und fühlt sich offenbar dazu im Stand. Über den Faktor „Rechtfertigung“ wissen wir hier zuwenig und Alternativen zu einer Gewalttat werden keine genannt (z.B. eine mögliche Alternative wäre die Drohung „*ich ziehe ins Ausland und zahle keine Alimente mehr*“). Zu diesen beiden letzteren Themen müsste nun, wenn möglich, eine ausführlichere Befragung einsetzen, um die Akutheit der Gefahr noch besser zu erfassen. Insgesamt müsste man aber hier davon ausgehen, dass sich die Situation seit der Trennung in keiner Weise entspannt hatte, eher im Gegenteil.

### Gewaltbereitschaft bei Geisteskranken

Da die FRAD-Skala anhand einer Stichprobe von männlichen Rekruten entwickelt wurde, können wir über ihre Eignung im Bezug auf das Gewaltisiko von Frauen, von älteren Männern und von geisteskranken Personen nichts aussagen. Es ist anzunehmen, dass diese Bevölkerungsgruppen andere Risikofaktoren aufweisen als die jungen Männer. Wir wissen beispielsweise, dass die Gewaltbereitschaft von Frauen viel stärker von der Diagnose einer psychiatrischen Erkrankung abhängt als diejenige von Männern. McNiel und Binder<sup>10</sup> haben eine Skala zur Vorhersage der Gewaltbereitschaft bei psychiatrischen Patienten innerhalb der Klinik entworfen. Sie extrahierten fünf relevante Faktoren:

- (1) Vorgeschichte physischer Attacken, oder angsterregendes Verhalten in den zwei Wochen vor der Einweisung;
- (2) Abwesenheit suizidaler Handlungen in den zwei Wochen vor der Einweisung;
- (3) Diagnose einer schizophrenen oder manischen Störung;
- (4) männliches Geschlecht;
- (5) verheiratet oder im Konkubinat lebend.

Falls drei oder mehr Antworten positiv ausfallen, sind die Chancen eines physischen Angriffs 32 Prozent (vs. 18% für die weniger risikobelasteten Patienten).

### Systematische Beobachtung in der Analyse von Texten

Aus Gründen der leichteren Erforschbarkeit basieren die meisten aktuari-schen Skalen<sup>11</sup> zur Einschätzung des statistischen Gewalt-Risikos auf

10 McNiel, D./Binder, R. (1994). Screening for Risk of Inpatient Violence: Validation of an Actuarial Tool. J. Law and Human Behavior, 18 (5): 579-586.

11 Als aktuari-sche Prognosen bezeichnet man Verfahren, die auf statistischen Vergleichen beruhen, im Gegensatz zu den intuitiven Prognosen, die auf-

längerfristig wirksamen Faktoren. Kurzfristige Änderungen der Lage, die sich etwa durch einen erneuten Vorfall oder durch eine verbale Drohung ergeben können, werden von solchen Einschätzungen gar nicht erfasst. Daher braucht es weitere Instrumente, die gewisse Hinweise zu psychischen Tatsachen der Tatverdächtigen liefern, und zwar besonders auch dann, wenn diese nicht besonders kooperativ sind.

### Die „Textmikroskop“-Methode

Das Textmikroskop besteht in der Anwendung von fünf systematischen Beobachtungsregeln, deren theoretische Herleitung in früheren Publikationen abgehandelt wurde<sup>12</sup>. Die Methode soll Hypothesen generieren, auf welchen sich einerseits Vorhalte für Einvernahmen formulieren lassen und die andererseits Material für eine Analyse nach den JACA-Kriterien liefern.

Die fünf Grundregeln des systematischen Beobachtens:

1. Schon am Anfang sollen Modelle zum Vergleich herangezogen werden (Normen, Standards, Register, Baupläne, Fachliteratur, ähnliche Fälle), um das Repertoire des eigenen Wissens zu erweitern.
2. Das Indiz (im Oberbegriff das sog. „Zeichen“) ist die kleinste Einheit, die man wahrnimmt. Das Zeichen wurde von de Saussure<sup>13</sup> definiert als „eine Entität mit zwei verschiedenen Seiten: es hat eine äußere Form und eine innere Bedeutung“. Beide Aspekte können relevant sein. Formelle und inhaltliche Aspekte jedes Zeichens müssen demnach beide getrennt beobachtet und beschrieben werden.
3. Die Beobachtungsobjekte selbst sollen ebenfalls in ihre kleinsten Elemente strukturiert werden. Die Elemente werden durch ihre jeweilige Funktion definiert. Jedes Element muss separat beobachtet werden. Oft sind mehrere Strukturen möglich, z.B. eine formale und eine inhaltliche.
4. Ungereimtheiten, Fehler, Zufälle sollen aufgespürt werden, und zwar im Gesamtzusammenhang der untersuchten formellen und inhaltlichen Strukturen.
5. Negativ-Indizien: zuletzt soll man suchen, was fehlt, obwohl es da sein sollte, dies wiederum im Vergleich zu den als Modelle herbeigezogenen theoretischen Strukturen des Falles.

---

grund der klinischen Erfahrung der psychiatrisch-psychologischen Sachverständigen gestellt werden und ebenfalls im Gegensatz zu hermeneutischen Verfahren, wie etwa die „systematische Beobachtung“ oder wie die „JACA-Kriterien“, deren Ergebnisse auf reiner Deutung beruhen.

- 12 Haas, H. (2003). Kriminalistischer Erkenntnisgewinn durch systematisches Beobachten. *Kriminalistik*, 57(2): 93-100.

Haas, H. (2005). Vom Nichtwissen zum Wissen. *Ungewußt – Zeitschrift für angewandtes Nichtwissen*. Institut für angewandtes Nichtwissen, Uni Siegen (IfAN). Heft Nr 12: 64-85 ([www.uni-siegen.de/~ifan/ungewu/heft12/index.htm](http://www.uni-siegen.de/~ifan/ungewu/heft12/index.htm)).

Renfer, M./Haas, H. (2008). Systematic Analysis in Counterterrorism: Messages on an Islamist Internet-Forum. *International Journal of Intelligence and CounterIntelligence* 21(2): 314-336.

- 13 de Saussure, F. (1995). *Cours de linguistique générale*, Paris: Grande Bibliothèque Payot (Original 1916).



In der Anwendung werden die Regeln 2 und 3 oft so angewendet, dass man zuerst eine formale Struktur des Beobachtungsobjektes bestimmt und damit alle Zeichen der beteiligten formalen Elemente beobachtet und erfasst und danach dasselbe mit einer inhaltlichen Struktur durchspielt. In Briefen besteht eine erste formale Struktur aus den graphischen Elementen des Papiers und der optischen Gestaltung und eine zweite aus den sprachlich-linguistischen Eigenheiten im Text mit den Grundelementen: Wörter, Zahlen, Sätze und Satzteile, Abschnitte, Interpunktion. Die inhaltlichen Strukturen eines Schreibens kann man ebenfalls mehrfach aufschlüsseln. Bei Briefen etwa kann eine Struktur aus Absender, Anrede, Datum und Ort, Textkörper mit dem Anliegen, Grußformel und Unterschrift bestehen. Eine weitere Struktur entsteht, wenn man den Text als ein Drama mit verschiedenen Akteuren und Szenen begreift und analysiert. Eine dritte inhaltliche Struktur entsteht, wenn in einem Text über vergangene Ereignisse berichtet wird: Dann kann man die Frage „wer hat was, womit, wem, mit wem, wann und wo, warum und wozu getan?“ als Raster unterstellen, um damit alle Elemente zu erfassen.

Damit die Interpretation der jeweiligen Indizien auf eine transparente Art und Weise dargestellt werden kann, so dass jeder die Plausibilität des gefundenen Indizienmaterials für oder gegen eine spezifische Hypothese einsehen und kritisieren kann, empfiehlt es sich, die Indizien in eine 3-spaltige Tabelle einzutragen. Eine Spalte enthält diejenigen Indizien, die für eine Hypothese H0 sprechen, eine Spalte diejenigen, die dagegen sprechen, und eine dritte – ebenfalls wichtige – Spalte, diejenigen Indizien, die man (noch) nicht zuordnen kann. Sollten sich Differenzen in der Interpretation einiger Indizien ergeben, kann man diese probeweise in den verschiedenen Spalten herumschieben und damit abschätzen, ob sich dadurch der Gesamteindruck der Plausibilität einer gefundenen Hypothese maßgeblich verändert oder nicht. Das Textmikroskop eignet sich zur Analyse von:

- Droh- und Schmähbriefen
- Erpresser- und Bekennerschreiben
- Entschuldigungsschreiben
- Abschiedsbriefen von Selbstmördern
- SMS und wortgetreu protokollierten ev. auf Tonträger registrierten Telefonanrufen
- Öffentlichen Rechtfertigungen
- Einvernahmeprotokollen
- Transkriptionen von abgehörten Gesprächen

### **Fallbeispiel 2: „Erpressung der Familie Habich“**

Familie Habich wohnte in einem Einfamilienhaus in einem Vorort. Herr Peter Habich war Bankdirektor, seine Frau Helen Mutter und Hausfrau. Der einzige Sohn Marco war damals 7-jährig. Diese Familie erhielt eines Tages in einem Umschlag mit schwarzem Trauerrand einen Erpresserbrief mit Morddrohungen gegen Marco, der sie in Angst und Schrecken versetz-

te<sup>14</sup>. Die Familie schaltete vernünftigerweise sofort die Polizei ein. Sie konnten sich nicht vorstellen, wer ihnen so etwas antun könnte. Das Schreiben war offenbar von der Täterschaft in den Briefkasten des Hauses gelegt und nicht mit der Post versandt worden.

Hier stellen sich zwei kriminalistische Fragen: Erstens, wer kommt als Täterschaft für diese Erpressung in Frage, und zweitens, wie ernst sind die Drohungen gegen Marco zu nehmen.

*„Liebe Fam Habich ...*

*Ich hoffe nicht, dass ihr wollt dass der nächste Trauerumschlag die Todesanzeige von Marco enthält ...*

*Meine Forderung ist einfach: am 30. Mai um 20 Uhr platziert entweder Helen oder Peter ein Couvert mit CHF 35.000,- (1000er-Noten nicht markiert, nicht neu) an der Bushaltestelle E. Selbstverständlich werdet ihr die Polizei nicht einschalten, sonst ist Marco dran. Umbringen möchte ich ihn eigentlich nicht, aber es wird euch leid tun, seine Lebensfreude so leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, nur um dieser Erpressung aus dem Weg zu gehen.*

*Dies ist eine einmalige Aktion, ihr braucht euch somit nie mehr Sorgen zu machen. Zudem wird niemand davon erfahren. Weder Presse noch Nachbarn. Dies ist kein Spass sondern ich meine es ernst. Ich werde nicht persönlich gegen Marco aktiv. Ich kenne genug Leute welche gegen ein kleines Entgelt Sachen machen an welche ihr nicht im Traum zu denken bereit sind.“*

### Anwendung der Methode für die Analyse von Briefen

Ein ungefragt verfasster Text enthält immer ein Anliegen, das dem/der Autor/in wichtig ist, sonst würde er nicht verfasst. Ein solcher Text spiegelt die mentalen Vorgänge der AutorInnen, deren Anliegen und deren Identität. Also zählt jedes Wort. Jedes Wort wurde nämlich nach bestem Können des Verfassers oder der Verfasserin genau so gewählt, dass es den Kompromiss zwischen dem Anliegen, das kommuniziert werden soll, und den Dingen, die verheimlicht werden sollen, erreicht. Die Textanalyse basiert auf der in der forensischen Psychologie bekannten Theorie, dass Äußerungen, die täuschen und manipulieren sollen, im Vergleich zu unschuldigen Äußerungen, die kognitive Belastung (den sog. „cognitive load“) stark erhöhen<sup>15</sup>. Das heißt, die Anforderungen an die innere Konsis-

14 Mit Dank an die Kantonspolizei Zürich. Der Fall wurde zwecks Anonymisierung gekürzt und etwas abgeändert.

15 Vrij, A./Mann, S./Fisher, R./Leal, S./Milne, R./Bull, R. (2008). Increasing Cognitive Load to Facilitate Lie Detection: The Benefit of Recalling an Event in Reverse Order. *J. Law and Human Behavior* 32:253–265.  
DePaulo, B./Lindsay, J./Malone, B./Muhlenbruck, L./Charlton, K./Cooper, H. (2003). Cues to deception. *Psychological Bulletin*, 129: 74–118.  
Zuckerman, M./DePaulo, B./Rosenthal, R. (1981). Verbal and nonverbal communication of deception. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* 14: 1–57. New York: Academic Press.

tenz von mündlichen oder schriftlichen Aussagen, die nicht vollumfänglich der Wahrheit entsprechen, aber trotzdem glaubhaft wirken sollen, sind höher als die meisten Täter leisten können und dadurch verraten sie sich irgendwie.

Es hat sich bei den Analysen von anonymen Briefen als hilfreich erwiesen, immer mit dem geschlechtsneutralen Begriff „Täterschaft“ zu operieren. Die Übungen haben nämlich gezeigt, dass man mit dem Gebrauch des Wortes „Täter“ sehr schnell die Möglichkeit, dass es unter Umständen eine weibliche Täterin sein könnte, aus den Augen verliert.

Bei anonymen Briefen gibt es allerdings eine unbekannte Variable, die jeweils nicht vergessen werden sollte: Gibt es bloß eine/n Verfasser/in oder stecken eventuell mehrere dahinter?

Hier die Analyse des Schreibens an Familie Habich zur Illustration, wie die Anwendung der Methode konkret funktioniert:

### Regel 1: Modelle & Standards beachten

Zu Beginn der Analyse kann man andere Droh- und Erpresserschreiben vergleichsweise heranziehen, sofern man solche hat. Aber auch der Geschäftsbrief, der Liebesbrief, ein Kondolenzbrief etc. können konsultiert werden, um das Einhalten und Abweichen von Normen aufzuzeigen. Die besten Vergleiche würden sich natürlich durch wissenschaftliche Untersuchungen von großen Corpora ähnlicher Schreiben, deren Urheberschaft aufgeklärt wurde, ergeben, z.B. diejenigen von Artmann<sup>16</sup> oder von Stein und Baldauf<sup>17</sup>. Nur gibt es solche leider noch zuwenig. Artmann hat in seiner Untersuchung zwei für Erpresserbriefe in Deutschland typische Tendenzen gefunden, nämlich einerseits eine formlose Direktheit der Forderungen und andererseits die Anlehnung an das Modell des Geschäftsbriefes, natürlich mit gewissen Auslassungen wie Unterschrift und Absender.

Im Fall Habich entspricht das Schreiben äußerlich recht gut der Form eines Geschäftsbriefes oder eines Kondolenzschreibens. Die Ränder wurden eingehalten, die Schrift mit Computer gedruckt und das Ganze hinterlässt insgesamt einen ordentlichen Eindruck. Die Hypothese (H1), die man daraus ableiten kann, legt nahe, dass die Täterschaft der Mittelschicht angehört und in ihrem beruflichen Alltag nicht auffällt.

Die Adresse auf dem Umschlag vergleichen wir für gewöhnlich mit derjenigen im Telefonbuch und auf dem Internet und zwar soll man die beiden Adressen physisch nebeneinander stellen, damit auch subtile Differenzen bemerkt werden können. Die Tatsache, dass der Umschlag nicht mit der Post kam, sondern direkt in den Briefkasten geworfen wurde, kann aber ebenfalls als Indiz genommen und interpretiert werden. Wir können daraus eine weitere Hypothese (H2) ableiten, nämlich dass die Täter-

16 Artmann, P. (1996). Tätertexte – eine linguistische Analyse der Textsorten Erpresserbrief und Drohbrief. Phil. Dissertation, Universität München.

17 Stein, St./Baldauf, Ch. (2000). Feste sprachliche Einheiten in Erpresserbriefen – Empirische Analysen und Überlegungen zu ihrer Relevanz für die forensische Textanalyse. Zeitschrift für germanistische Linguistik 28: 377-403.

schaft keine Befürchtungen hegt, dass es in dieser Nachbarschaft auffallen könnte, wenn sie einen Brief persönlich einwirft.

## **Regel 2: Formelle Strukturen analysieren**

Bei den formellen Strukturen geht es darum, die Sprache genauer zu betrachten, die Hinweise auf Dialekte, Fremdsprachigkeit, beziehungsweise fingierte Fremdsprachigkeit liefern kann<sup>18</sup>. Für eigentliche linguistische Textanalysen zur Autorenerkennung, die ggf. Auskunft über muttersprachliche Kompetenz, Bildungsgrad, regionale Herkunft, Generationszugehörigkeit oder Tätigkeit der Verfasser anonymer Briefe geben können, sei wiederum auf die Arbeiten von Artmann sowie von Stein und Baldauf verwiesen<sup>19</sup>.

Im Fall „Erpressung zum Nachteil der Habichs“ haben wir beispielsweise die Wörter „Couvert“ und „Noten“, beides typisch helvetische Ausdrücke für „Briefumschlag“ respektive für „Geldscheine“. Viele Schweizer wissen nicht einmal, dass diese Termini in den deutschsprachigen Nachbarländern gar nicht verstanden werden. Weiter enthält der Brief keine SMS-Sprache, sondern ein einigermaßen korrektes helvetisches Mittelschicht-Hochdeutsch mit ziemlich vielen Kommafehlern und einigen weniger schwerwiegenden Deutschfehlern, wie „an welche ihr zu denken bereit sind“ statt „zu denken bereit seid“.

Geschulten LeserInnen fällt der Gebrauch der neuen deutschen Rechtschreibung auf (d.h. die Pronomina in der Anrede wurden klein geschrieben). Dies lässt uns weitere Hypothesen aufstellen, und zwar dahingehend, dass die Täterschaft entweder jüngeren Alters sein könnte (H3) oder als Antithese, wenn sie doch älter sein sollte, beruflich gezwungen war, die neue deutsche Rechtschreibung zu erlernen (Antithese zu H3).

Andererseits richten wir unser Augenmerk auch auf Fachsprachen, etwa den medizinischen Jargon bei Leuten, die entsprechende Krankheiten oder Behandlungen hinter sich haben oder die im medizinischen Umfeld arbeiten. Der Gebrauch juristischer Termini, besonders natürlich unverstandener Wörter, lässt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf eine Urheberschaft schließen, die schon einmal ein Urteil (in eigener Sache) sehr gründlich lesen musste. Straftäter nehmen manchmal Wörter wie „Geschädigte“, „Sanktion“, „Arglist“, „nach dem Leben trachten“, „verfügen“, „verwirken“ und „in Erwägung ziehen“ etc. in ihren aktiven Wortschatz auf, um sie als verbale Machtinstrumente zu gebrauchen oder um damit zu protzen. Allfällige Erkenntnisse über eine mögliche Vergangenheit der Täterschaft in der Welt der Gerichte anhand solcher Floskeln erlauben später einen Abgleich mit polizeilichen und anderen Datenbanken.

Bei den Zahlen im Fall Habich finden wir nun einen ganz kleinen Hinweis auf die Fachsprache aus dem Bankbereich, nämlich weil für die Währung die Abkürzung CHF benutzt wurde, und zwar entsprechend internationalen Gepflogenheiten der Banken und nicht etwa Fr. oder Sfr, was alltäglichen Gebräuchen in der Schweiz entsprechen würde. Allerdings fin-

---

18 *Dern, Ch.* (2006). Bewertung inkriminierter Schreiben. Kriminalistik 5/2006: 323-327.

19 *op. cit.*

den sich keine weiteren Termini aus der Finanzwelt im Brief. Das führt zu einer weiteren Hypothese (H4), nämlich dass die Täterschaft oberflächliche Kenntnisse aus dem Finanzsektor hat.

Als erstes sticht den Lesern und Leserinnen des inkriminierten Schreibens das Duzen der Opfer, der Gebrauch ihrer Vornamen („Peter und Helen“) sowie die Anrede („Liebe Fam Habich“) ins Auge. Diese drei Merkmale implizieren wiederum eine Hypothese (H5) in dem Sinne, dass die Beziehung zwischen Täterschaft und den Opfern relativ nahe ist, die beiden sich möglicherweise sogar recht gut kennen. Andererseits hat Artmann<sup>20</sup> herausgefunden, dass Erpresser es sich aufgrund der asymmetrischen Kommunikation zwischen Täter und Opfer durchaus leisten können, gegen die Höflichkeitsregeln zu verstoßen, indem sie zum Beispiel ihre Opfer ohne deren Einverständnis und ohne Gegenseitigkeit einfach duzen. Interessant ist nun aber die Verwendung einer Anredeformel. Gemäß der obigen Untersuchung aus dem Jahr 1996 werden sie nur in 42% der Fälle von Erpressungen verwendet, und dabei handelte es sich meistens um eine förmlichere, unpersönlichere Anrede, nämlich „sehr geehrte Damen und Herren“ oder einfach „Herr/Frau Nachname“. Die sehr familiäre Formel „Liebe Fam Habich“ fällt somit ziemlich aus dem statistischen Rahmen, allerdings wissen wir nicht, inwiefern sich die Sitten in den letzten zehn Jahren geändert haben und inwiefern sie auch regional differieren, also die sprachlichen Gebräuche von Schweizer Kriminellen nicht unbedingt mit den Deutschen übereinstimmen.

### Regel 3: Inhaltliche Strukturen analysieren

Die inhaltliche Struktur eines Schreibens können wir auf ihren latenten Gehalt analysieren, indem wir das Ganze betrachten, wie wenn es ein Theaterstück mit verschiedenen Akteuren in verschiedenen Akten und Szenen wäre. Diese schreiben wir uns einzeln heraus und verfolgen gleichzeitig die Entwicklung, die in der Benennung dieser Akteure und Szenen durchschimmert. Themen und Objekte, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen, sind:

- Alle Akteure
- Drohungen
- Selbstmordabsichten
- Rechtfertigungen
- Entschuldigungen
- Geld
- Drogen, Medikamente und Alkohol
- Fahrzeuge
- Waffen (z.B. Beretta vs. „Föhn“)

Die Liste aller Akteure enthält auch die versteckten Akteure, d.h. bloße Pronomina, juristische Personen, sowie Briefe, Telefonate und SMS, die eigentlich auf den Kontakt mit einer konkreten Person verweisen (z.B. „ich“, „die Polizei“, „ein SMS“, „Du Sau“, „diese Zicke“, „ein Brief“ ...). Bei

20 Artmann, P. (1996). Tätertexte – eine linguistische Analyse der Textsorten Erpresserbrief und Drohbrieft. Phil. Dissertation, Universität München. S. 75-76 & S. 24.

der Benennung der Personen sind zudem die Possessiv-Pronomina von Bedeutung und die Frage der Einführung. Werden neue Akteure mit Name und Funktion vorgestellt oder nicht? Werden sie durch ihre Bezeichnung instrumentalisiert, beispielsweise „das ist mein Labor“, wenn eigentlich die MitarbeiterInnen gemeint sind?

Liste aller Akteure im Erpresserbrief:

- Fam Habich
- Ich
- Marco
- Helen
- Peter
- die Polizei
- irgendwelche 3. Personen
- niemand
- die Presse
- Nachbarn
- Leute welche gegen ein kleines Entgelt Sachen machen ...

Für Urheber anonymen Briefe ist es kognitiv fast unmöglich, einen längeren Text zu verfassen, der ihr Anliegen enthält, ohne dabei irgendwelche Hinweise auf ihre eigene Identität zu hinterlassen. Diese Annahme wurde wiederum aus der Tatsache der kognitiven Belastung bei Täuschungsmanövern abgeleitet. So kommt es oft vor, dass die Täterschaft sich selber in irgendeiner Form nennt. Besonders interessieren dabei natürlich Personen und Institutionen, deren Erwähnung zur Erfüllung des deliktischen Ziels überflüssig scheint. Im Fall Habich sind das die „Nachbarn“, die unnötigerweise genannt werden.

Mit derselben Art von Liste können wir nun weiter gewisse Hinweise auf die Dynamik der Akteure und der Beziehung der Täterschaft zu ihnen im Laufe des Schreibens extrahieren. Die Idee zu dieser Art von Aufschlüsselung stammt ursprünglich von Sapir<sup>21</sup> (der eine etwas umstrittene Methode SCAN entwickelt hat, die aber trotzdem einige gute Ideen enthält<sup>22</sup>). Dort wird die Analyse der Darsteller in der Vertikalen des Texts „change of language“ genannt und es wird mit farbigen Stiften markiert, wenn für dieselbe Person oder dasselbe Objekt verschiedene Bezeichnungen gebraucht werden.

Entwicklung der Bezeichnungen der Familie Habich:

1. Liebe Fam Habich
2. Marco
3. entweder Peter oder Helen
4. ihr, euch (Pronomina im Plural)

Zuerst geht es also um die Familie Habich als Ganzes, was man als einen Appell an ihren Zusammenhalt verstehen kann. Dann wird Marco von seinen Eltern grammatikalisch isoliert und danach werden die beiden

---

21 Sapir, A. (1999). Workbook The L.S.I Course on Scientific Content Analysis SCAN. & Workbook The L.S.I. Advanced Workshop on Scientific Content Analysis SCAN. Im Selbstverlag Phoenix, Arizona ([www.lisican.com](http://www.lisican.com)).

22 Vrij, A. (2008). Detecting Lies and Deceit. Wiley & Sons, Chichester, West Sussex, England, S. 291.

Eltern sprachlich auseinanderdividiert. Es könnte eine wohl überlegte Taktik der Täterschaft im Sinne von „divide et impera“ sein, die beiden Eltern getrennt anzusprechen, für den Fall, dass einer der beiden der Erpressung nicht Folge leisten möchte, während der andere aus Angst bereit wäre zu bezahlen. Am Schluss erscheinen die Akteure nur noch als Pronomina, so dass der persönliche Appell nach der Erwähnung der Übergabemodalitäten des Geldes nachzulassen scheint.

Obwohl wir hier nicht weiter in die Tiefe gehen können, hinterlassen die Urheber anonymen Briefe oft noch zusätzliche Hinweise auf ihre Identität, etwa indem sich ihre Ressourcen und Störungen manifestieren.

Die inhaltliche Struktur der Dynamik des Themas „Geld“ kann man nun auf die gleiche Art und Weise analysieren, indem man den Text in der Vertikalen liest, eine Dimension, welche die Täterschaft beim Verfassen eines solchen Briefes, wiederum wegen dem „cognitive load“ schwerlich im Auge behalten kann.

Die Entwicklung des Themas Geldforderung:

1. meine Forderung
2. diese Erpressung
3. alles & eine einmalige Aktion
4. kein Spaß

Für die Interpretation dieser Sequenzen ist es hilfreich, als Modell andere Erpresserfälle hinzuzuziehen. Es gibt bekanntlich sehr wohl ErpresserInnen, für die solches ein Spaß ist, vor allem wenn ihre Motive für die Tat nicht ausschließlich finanzieller Natur sind, sondern auch noch eine emotionelle Komponente von Rache und Schadenfreude enthalten. Bei unserer Täterschaft scheint das hingegen nicht der Fall zu sein. Die nächste Hypothese lautet also: Während sie bei „meine Forderung“ offenbar noch dahinter steht und den Begriff „meine Forderung“ benutzt, hat die Täterschaft Mühe mit dem Possessivpronomen beim Wort „Erpressung“ und kann es nicht mehr benützen. Sie hofft zudem auf eine einmalige Aktion, da das ganze „kein Spaß“ sei. Wenn wir dem Wortlaut des Briefes glauben schenken wollen, so wäre daraus die Hypothese (H6) abzuleiten, nämlich dass die Täterschaft eher ein Anfänger in Sachen Erpressung zu sein scheint.

Eine weitere Beobachtung zum latenten Inhalt des Schreibens zielt auf die Dynamik der Gewaltdrohung. Hier die Liste der Benennungen:

Die Entwicklung des Themas Gewaltandrohung:

1. keine Todesanzeige (Verneinung)
2. dran sein (im Passiv, ohne handelndes Subjekt)
3. Umbringen möchte ich ihn eigentlich nicht (Verneinung)
4. es wird euch leid tun, ... (Verantwortung wird abgeschoben)
5. Ich werde nicht persönlich aktiv (Verneinung)
6. Leute, die Sachen machen (vage, Verantwortung delegiert)

Fazit: das ganze Thema Gewalt erscheint sprachlich ohne ein handelndes „Ich“, oder wenn mit einem „Ich“, dann bloß in der Verneinung. Bezüglich der Ausführung bleibt die Täterschaft äußerst vage und man sieht an Hand der Formulierungen, dass sie jegliche persönliche Verantwortung für Gewaltakte zu vermeiden sucht. Dies führt zu einer weiteren Hypothese (H7): Das Gefahrenpotential scheint demnach hier eher wenig

ausgeprägt. Wir könnten hier übrigens wiederum die JACA-Kriterien anwenden und kämen zum selben Resultat.

#### **Regel 4: Ungereimtheiten, merkwürdige Zufälle und Widersprüche**

Zuallererst sei darauf hingewiesen, dass das Sherlock Holmes'sche Denken erst nach der Anwendung der ersten drei Regeln zur Erstellung des Inventars zum Zug kommt und nicht etwa bereits am Anfang der Analyse! Hier einige Ungereimtheiten.

Eine Bemerkung zur Übergabe in 1000er Banknoten: wozu eigentlich die große Stückelung? Wäre es für Erpresser nicht einfacher, wenn sie die viel weniger auffälligen 100 Frankenscheine bekämen? Für welche Zwecke könnte gerade eine große Stückelung wohl dienlich sein? Eine naheliegende Hypothese (H8) wäre, dass das erpresste Geld dazu dient, Schulden zu tilgen.

Zur Summe von 35.000,- Franken wäre anzumerken, dass diese vergleichsweise gering ist. Wozu eigentlich das Risiko eines Verbrechens auf sich nehmen, für einen Betrag, den jemand mit einem geregelten Einkommen problemlos als Klein-Kredit aufnehmen kann? Aus der geringen Höhe der genannten Forderung leitet sich die nächste Hypothese (H9) ab, dass auch das reguläre Einkommen der Täterschaft recht tief sein muss.

Die beiden Hypothesen H1 (Täterschaft aus der Mittelschicht) und H9 (verfügt über tiefes reguläres Einkommen) scheinen sich zunächst zu widersprechen. Allerdings gibt es auch in der Mittelschicht Leute, die temporär oder langfristig nur wenig verdienen, seien das Studierende, RentnerInnen, Kunstschaffende oder alleinstehende Mütter respektive Väter mit großen finanziellen Unterhaltspflichten.

Als nächstes betrachten wir den Satz: „aber es wird Euch leid tun, seine Lebensfreude so leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, nur um dieser Erpressung aus dem Weg zu gehen“. Die Frage, die sich hier stellt ist: Wer ist hier eigentlich leichtsinnig und warum dieses Wort? Man könnte ja auch davon ausgehen, dass jemand, der bei einer Erpressung sofort die Polizei einschaltet eher sorgfältig und bedacht handelt, oder dass er mutig resp. abschätzig „wagemutig“ ist. Wenn Herr Habich als Familienvater besonders „leichtsinnig“ mit dem Leben seiner Angehörigen umginge, wäre er dann ein geeignetes Erpressungsopfer? Die Hypothese, die man hier abduzieren kann (H10), wäre folgende: Hier könnte im Geist der Täterschaft eine Projektion am Werke sein. Man kann probeweise annehmen, die Täterschaft sei möglicherweise selber leichtsinnig, habe möglicherweise selber ihre Lebensfreude aufs Spiel gesetzt und sei Verpflichtungen aus dem Wege gegangen. Jedenfalls würde aus kriminalpsychologischer Sicht die leichtsinnige Risikosuche, im Schweregrad eines psychiatrischen Symptoms, besser auf einen Kriminellen passen als auf einen Familienvater in leitender beruflicher Position.

#### **Regel 5: Was fehlt? Negativ-Indizien**

Keine Waffen werden genannt. Alle Drohungen bleiben vage, die Täterschaft hat keine Idee, was sie dem armen Marco antun will. Hinter dem ganzen Brief steckt wenig persönliches Engagement, es fehlt das „ich“, dafür sind viele Sätze in der Verneinung und im Passiv formuliert.



Man könnte sich weiter vorstellen, dass jemand aus dem beruflichen Umfeld von Herrn Habich versucht, ihn zu erpressen. Dafür fehlen aber jegliche Hinweise. Man würde zudem erwarten, dass Bankangestellte über genügend Kenntnisse verfügen, wie man bei Bedarf einen Betrag von 35.000,- CHF auf ganz legale Art und Weise flüssig machen kann. Bankangestellte, die finanziell in Not sind, würden also eher eine fünfstellige Summe oder noch mehr benötigen und auch einfordern wollen, insbesondere da sie wissen, dass jemand in der Position von Herrn Habich dies rein theoretisch auch bezahlen könnte. Dasselbe gilt für Bankkunden, da Herr Habich persönlich wohl wenig mit den normalen Schalterkunden zu tun hat, sondern mit den vermögenden Kunden aus dem Private Banking.

Last but not least ist die Planung der Übergabe des Geldes strategisch wenig durchdacht und unprofessionell arrangiert, was wiederum zur Hypothese (H6) führt, dass es sich eher um eine/n Anfänger/in handelt.

### **Zusammenstellung aller abduzierten Hypothesen**

Nach der Beobachtung anhand der Vorgabe mit den fünf Regeln haben wir ein ganzes Inventar an Indizien und mehrere daraus abgeleitete Hypothesen, was die Täterschaft anbelangt, erstellt. Es hat sich ein Bild abgezeichnet, das uns für die weiteren Ermittlungen gewisse Fährten aufzeigt, wo man die Nadel im Heuhaufen zuerst suchen könnte. Dazu dient die Zusammenstellung der gesamten abduzierten Hypothesen, die man nun auch als Täterprofil anschauen kann.

- H1: Täterschaft stammt ev. aus der Mittelschicht und fällt im beruflichen Alltag oder in der Ausbildung nicht auf
- H2: Täterschaft wohnt ev. in der Nachbarschaft
- H3: Täterschaft ist ev. jüngeren Alters. Antithese: ältere Täterschaft, welche die neue deutsche Rechtschreibung (beruflich) erlernen musste
- H4: Täterschaft mit oberflächlichen Kenntnissen des Finanzsektors
- H5: Täterschaft, die ev. mit Familie Habich recht vertraut ist
- H6: Täterschaft, die ev. Anfänger in Sachen Erpressung ist und für die das Ganze keinen Spaß bedeutet
- H7: Kaum Anzeichen für Gefährlichkeit der Drohungen
- H8: Täterschaft, die nachher nie mehr Sorgen haben möchte, daher möglicherweise (finanzielle) Sorgen hat
- H9: Täterschaft, die ev. über ein geringes reguläres Einkommen verfügt
- H10: Täterschaft, die möglicherweise leichtsinnig gewesen ist und Dinge aufs Spiel gesetzt hat (ev. Schulden)

Wenn wir die zehn Hypothesen als ein Täterprofil betrachten, müssen wir uns immer vor Augen halten, dass es sich dabei bloß um Vermutungen handelt, die uns eine erste Richtung weisen, aber nicht mehr. Im Englischen würde man von einem „educated guess“ sprechen. Es kann sehr wohl sein, dass die eine oder andere dieser Hypothesen dann doch nicht zutrifft. Wenn auf einer solchen Grundlage ein gerichtlich verwertbares Gutachten erstellt werden soll – beispielsweise um damit Überwachungsmaßnahmen gegen eine/n Tatverdächtige/n zu legitimieren – so lohnt es sich, die wichtigsten Hypothesen mit einem Plausibilitätscheck zu überprüfen.

fen, indem man sie gezielt für und gegen eine Hypothese auflistet (Beispiel Tabelle für H2).

Eine Plausibilitätstabelle hat den weiteren Vorteil, dass sie den Prozess des kriminalistischen Denkens transparent darstellt und somit dem ganzen Ermittlungsteam eine gute Diskussionsbasis liefert. Vielleicht ist die eine oder andere Fachperson nämlich bezüglich der Interpretation gewisser Indizien anderer Meinung als die Kollegen. Man kann somit die umstrittenen Indizien probeweise in eine andere Spalte schieben, um zu prüfen, ob sich dadurch das Gesamtbild verändert oder nicht. Pars pro toto sei hier die Plausibilität einer der zehn Hypothesen, nämlich H2 (die Täterschaft stammt aus der Nachbarschaft), durchexerziert.

Bei der Diskussion der Plausibilität dieser Hypothese könnte nun etwa jemand einwenden, das Indiz des Duzens sei zu wenig stichhaltig als Zeichen für persönliche Nähe. Es gibt nämlich auch Kriminelle, die sich mit Distanzlosigkeit und Impertinenz über jegliche Regeln der Höflichkeit hinwegsetzen<sup>23</sup>. Folgerichtig würde man dieses Indiz umteilen, nämlich unter die neutralen Indizien. Ebenso könnte man die Klassifizierung des mutmaßlich bescheidenen Einkommens der Täterschaft zu den Contra-Indizien in Frage stellen, denn wie oben bereits erwähnt, gibt es durchaus Mittelschichtangehörige, die nur über ein kleines Einkommen verfügen und trotzdem in einer eher wohlhabenden Gemeinde wohnen. Somit würde dieses Indiz ebenfalls in die mittlere Spalte der neutralen Indizien gerückt. Wie man sieht, würden indessen beide Modifikationen am Gesamteindruck hier nicht viel verändern.

Plausibilitäts-Tabelle mit den Indizien für und gegen H2

<i>Indizien für H2 (Nachbar/in)</i>	<i>Neutrale Indizien</i>	<i>Indizien gegen H2 (nicht Nachbar/in)</i>
Brief wurde persönlich in den Briefkasten gelegt		
Stil suggeriert Täterschaft aus der Mittelschicht, konsistent mit Quartier, wo Habichs wohnen		
Duzen suggeriert Vertrautheit		
Anrede „Liebe Fam Habich“ suggeriert Vertrautheit		
Gebrauch der Vornamen suggeriert Vertrautheit		
Nachbarn werden im Text erwähnt ohne Notwendigkeit		
		Ev. bescheidenes Einkommen
	Neue deutsche Rechtschreibung	
	etc.	

23 Artmann, P. (1996). Tätertexte – eine linguistische Analyse der Textsorten Erpresserbrief und Drohbrie. Phil. Dissertation, Universität München. S.75-76.

### Aufklärung des Falles der Erpressung zum Nachteil der Habichs

Als er an der angegebenen Bushaltestelle E. das vermeintlich deponierte Geld abholen wollte, wurde der Erpresser prompt von der Kantons-Polizei geortet und verhaftet. Es war ein Student aus der Nachbarschaft, nämlich der langjährige Babysitter von Marco. Er war schnell geständig. Er hatte sich an der Börse verspekuliert und Schulden gemacht. Die Familie Habich war zutiefst schockiert und enttäuscht, sie hätten ihn niemals als Täter in Betracht gezogen. Überraschenderweise hat sich also nun dieser Fall, der anfänglich nicht zum Thema zu gehören schien, als ein Delikt im sozialen Nahraum herausgestellt.

### Analyse von Einvernahmeprotokollen

Mit gewissen Modifikationen können auch Einvernahmeprotokolle auf eine ähnliche Art analysiert werden. Voraussetzung dafür ist, dass das Protokoll so wortgetreu wie möglich und dass auch alle Fragen genau protokolliert wurden. Auf vorgefertigte Textbausteine kann die Methode selbstverständlich nicht angewendet werden. Verschiedene Autoren<sup>24</sup> wiesen schon auf die zentrale Bedeutung der wortgetreuen Protokollierung hin. Schwander<sup>25</sup> fasst zusammen:

*„Die Protokollierung hat Wort für Wort zu erfolgen, also namentlich unter Einschluss von Fragen, Wiederholungen, Satzabbrüchen und schwer ins Schriftdeutsche übertragbaren Mundartausdrücken. Die Meinung, eine sinngemäße Protokollierung sei ausreichend, geht fehl und widerspricht den Erkenntnissen der modernen Aussageanalyse. Bei der Würdigung von Zeugenaussagen kommt es eben nicht bloß auf das Wesentliche an. Details können sich im Verbund mit dem übrigen Kontext (z.B. anderen Zeugenaussagen) als höchst aufschlussreich erweisen, was jedoch oft erst ex post beurteilt werden kann. Diktiert ein Richter die Zeugenaussagen sinngemäß zu Protokoll, so nimmt er zwangsläufig eine Interpretation vor, welche – zumindest unbewusst – von seiner vorläufigen subjektiven Einschätzung des Falles geprägt ist. Dadurch wird das Zeugnis verfälscht. Da diese Abweichungen in den Augen des Zeugen möglicherweise nur unwesentlich sind, wird dieser sie oft nicht beanstanden. Auch der Anwalt sieht in diesem Prozessstadium nicht immer, worauf das Gericht in rechtlicher Hinsicht hinaus will, und er möchte sich nicht mit ständigen Protokollberichtigungsanträgen unbeliebt machen.“*

Sofern also gut protokolliert wurde, kann die Methode später zudem die höheren Instanzen in der Revision der Urteile anhand der Akten unterstützen.

24 Bender, R. / Nack, A. (1995). Tatsachenfeststellung vor Gericht. Band II Vernehmungslehre. Verlag C.H. Beck, München. 2. Aufl. S. 196-209.

Näpfli, Ph. (2007). Das Protokoll im Strafprozess. Dissertation an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. S. 51-66.

25 Schwander, D. (2006). Der Zeugenbeweis: Grundzüge und Abgrenzungen. Schweizerische Zeitschrift für Zivilprozessrecht, Basel 3/2006, S. 311.

Bei Protokollen gilt es zu beachten, dass der Text interaktiv entsteht und man daher sehr sorgfältig unterscheiden muss, welche Ideen von den vernehmenden ErmittlerInnen, StaatsanwältInnen oder RichterInnen stammen und welche nicht.

Alle Antworten der vernommenen Person müssen mit sämtlichem Text, der zuvor von staatlicher Seite her formuliert wurde, abgeglichen werden; das betrifft Belehrungen, allfälligen Tatvorwurf, Fragen und Vorhalte gleichermaßen. Die Formulierungen der Fragen und Vorhalte dienen somit nach Regel 1 als Modelle für die darauffolgenden Beobachtungen am Text der befragten Person. Antworten, die neue – von den InterviewerInnen noch nie gebrauchte – Wörter enthalten, sind wie Schlüssellöcher in die Psyche der befragten Person. Man kann die neu vom Befragten ins Spiel gebrachten Begriffe auflisten – so ähnlich wie die Themen eines Briefes.

Das Bestreiten oder Rechtfertigen von unrechtem Tun enthält notwendigerweise Lücken oder logische Widersprüche, die man systematisch nach Regeln 4 und 5 aufspürt. Der Mehrwert des Textmikroskops besteht nun darin, dass Widersprüche nicht bloß innerhalb des Inhalts der Aussage, sondern auch zwischen Form und Inhalt gesucht werden, gemäß den Regeln 2 und 3. Fehlende Elemente sind ebenfalls in einem weiteren Sinne zu verstehen, nämlich nicht bloß als fehlende verbale Informationen zu gewissen Sachverhalten, sondern es können auch emotionale Reaktionen sein, die man erwarten würde und die fehlen<sup>26</sup>.

Verschiedene Untersuchungen zur Wahrhaftigkeit von Angeschuldigten-Aussagen haben ergeben, dass in unwahrhaften Aussagen sehr oft der Tatvorwurf nicht deutlich und explizit bestritten wird. Schuldige tun sich offenbar schwer damit, gerade heraus zu lügen und zu sagen: „*nein, ich habe diese Tat nicht begangen*“. Vielmehr winden sie sich und reden um den Brei herum, indem sie Gegenfragen stellen („*wieso kommen Sie auf mich?*“), indem sie hypothetische Aussagen machen („*ich kann es gar nicht gewesen sein*“), indem sie die Beschuldigung werten („*das ist ein unfairer Vorwurf*“), indem sie gezielt nur den Vorwurf oder die Bezeichnung abstreiten, nicht aber die zugrundeliegenden Tatsachen („*ich verwehre mich gegen die Bezeichnung (Beschuldigung) ...*“) oder indem sie als besonders Gescheite einen Rahmen rund um ihre Rechtfertigung herum konstruieren. Als Paradebeispiel für ein solches Vorgehen können wir Bill Clinton zitieren, der in seiner Fernsehansprache vom 26. Januar 1998 sagte: „*I want to say one thing to the American people. I want you to listen to me, I'm gonna say this again, I did not have sexual relations with that woman, Miss Lewinsky*“<sup>27</sup>, was natürlich nicht dasselbe ist wie „*I never had sexual relations with Miss Lewinsky*“. Streng genommen sagt Präsident Clinton nämlich primär nur aus, dass er etwas sagen wird und möchte, dass man ihm zuhört. Später bei der Einvernahme vor Gericht konnte

---

26 Adams, S. (2002). Communication under Stress: Indicators of Veracity and Deception in Written Narratives. Dissertation submitted to the Faculty of the Virginia Polytechnic Institute and State University. (S.46) <http://scholar.lib.vt.edu/theses/available/etd-04262002-164813/unrestricted/adams1.pdf>.

27 Siehe dazu die Chronik der Berichterstattung von CNN und Washington Post: [www.cnn.com/ALLPOLITICS/1998/08/17/speech/](http://www.cnn.com/ALLPOLITICS/1998/08/17/speech/) [www.washingtonpost.com/wp-srv/politics/special/clinton/stories/deny012798.htm](http://www.washingtonpost.com/wp-srv/politics/special/clinton/stories/deny012798.htm).

er Aussagen dieser Art, von denen es mehrere gibt, wiederum sehr geschickt weiter verwenden, indem er sagte: *„ich habe bereits früher ausgesagt, dass ich keine sexuellen Beziehungen mit Monica Lewinsky hatte“*. Dieser letzte Satz – unter Eid im Gegensatz zur Fernsehansprache – ist natürlich auch dann wahr, wenn er tatsächlich Sex mit Monica Lewinsky gehabt hat. So konnte sich Bill Clinton mit einer Lüge herauswinden, ohne technisch gesehen einen Meineid zu leisten. Als vernehmende Staatsanwältin oder Staatsanwalt würde man dann natürlich kontern, dass nicht zur Frage steht, was er früher ausgesagt hat, sondern ob er mit Monica Lewinsky Körperkontakt gehabt hatte und wenn ja, welche Körperteile dabei involviert gewesen sind.

### Fallbeispiel 3: „Einvernahme eines Messerstechers“

Der letzte Fall, von dem hier ein kleiner Ausschnitt gezeigt werden soll, betrifft ein Tötungsdelikt<sup>28</sup>. Herr X wurde, kurz nachdem seine Freundin A. bewusstlos mit schweren Brust- und Herzverletzungen ins Krankenhaus eingeliefert worden war, verhaftet. Sie verstarb noch in derselben Nacht. Hier ein Ausschnitt aus der ersten Einvernahme, unmittelbar nach der Verhaftung:

Vorwurf: Herr X, Sie stehen im Verdacht, gestern Abend mit Ihrer Freundin A. eine tätliche Auseinandersetzung gehabt zu haben.

Antwort: *„Ja ich gebe zu, es ist gestern etwas ausgeartet und ich habe am Schluss das Messer gezückt. Ich wollte nur, dass sie bei mir bleibt. Ich wollte sie nicht megafest verletzen.“*

Frage: Dachten Sie daran, dass Sie A. verletzen könnten?

Antwort: *„Ja, ich habe aber nicht voll zugestochen.“*

Frage: War Ihnen bewusst, dass Sie damit erhebliche Verletzungen zufügen können?

Antwort: *„Ja, man kann jemand damit umbringen, aber ich wollte nur ganz leicht stechen, so zur Warnung. Es tut mir auch total leid, ich werde ihr Blumen bringen.“*

### Fazit:

Die Begriffe *„megafest verletzen“*, *„voll zustechen“* und *„umbringen“* wurden vom Befragten X. neu ins Spiel gebracht, und zwar bevor ihm offiziell mitgeteilt wurde, dass sein Opfer an den Messerstichen gestorben war. Diese Begriffe beziehen sich auf Gedanken, die in seinem Kopf ablaufen und geben damit aufschlussreiche Hinweise auf psychische Tatsachen, z.B. der subjektiven Schuld und der Gefährlichkeit. Nota bene: Was ungefragt bestritten wird, interessiert uns und kann Material für weitere Vorhalte liefern.

28 Mit Dank an das Untersuchungsamt des Kantons St. Gallen. Der Fall wurde zwecks Anonymisierung stark gekürzt und etwas abgeändert.

## Diskussion

Wie kommt man in der Wahrheitssuche voran, wenn man von vorne anfängt, das heißt vom Zustand des Nicht-Wissens zu den ersten Beobachtungen gelangt, darauf aufbauend erste Hypothesen bildet, bis im günstigsten Fall schlussendlich die Beweislage für einen Sachverhalt umfassend dargestellt werden kann? Vielfach wird die Methodik der ersten Phase, nämlich das sorgfältige Beobachten und das Abduzieren erster plausibler Hypothesen im Dunkeln gelassen. Schon im Studium an der Universität wird in der Regel ausschließlich die zweite Phase, nämlich diejenige der Beweisführung im Bezug auf bestimmte Hypothesen abgehandelt. Obwohl alle wissen, dass die Wahrheit sich oft nicht einfach offenbart, ohne dass man durch iteratives Durchlaufen von hermeneutischen Zirkeln sehr viel Vorarbeit leisten müsste und man sich dabei streckenweise gelegentlich verirren kann, schreckt die Möglichkeit, bei einer falschen Arbeitshypothese ertappt zu werden, sowohl ForscherInnen als auch PraktikerInnen davon ab, ihre Zwischenresultate auf transparente Art und Weise kund zu tun. Zum eigenen Schutz möchte man sich am liebsten bedeckt halten, solange der Fall oder der Forschungsgegenstand nicht restlos aufgeklärt ist. In der Praxis müssen aber viele Entscheide von großer Tragweite gefällt werden, obwohl man längst nicht alle Tatsachen kennt. Wie soll also die provisorische Erkenntnislage möglichst umfassend und objektiv dargestellt werden und wie sollen die entsprechenden Arbeitshypothesen begründet werden, wenn man noch ziemlich im Dunkeln fischt? Die hier vorgestellten sozialwissenschaftlichen Ansätze können der Juristerei als Hilfswissenschaft dienen.

Manchmal wird der Einwand erhoben, „Schlussfolgerungen“, wie sie in den drei Fallbeispielen vorgeführt wurden, würden viel zu weit gehen. Dazu ist anzumerken, dass es sich eben nicht um „Schlussfolgerungen“ handelt, sondern um Arbeitshypothesen. Dieser Unterschied ist nicht bloß eine Wortklauberei, sondern betrifft grundlegende Prinzipien der Logik. Das Wort „Schlussfolgerung“ im deduktiven Sinn verleitet zum Abschließen des Denkens und im schlimmsten Fall zum Aufbau von Vorurteilen. Hingegen wird durch das Wort „Hypothese“ der vorläufige Stand des Wissens unterstrichen und damit die Notwendigkeit, dass diese Hypothesen später durch weitere Erkenntnisse belegt, respektive widerlegt, werden müssen. Der amerikanische Philosoph Charles S. Peirce<sup>29</sup>, ein Vertreter des Pragmatismus in der Wissenschaftstheorie, der als Vordenker in der Kriminalistik gewirkt hat, stellt den Modus der Abduktion, nämlich des Erratens einer klugen Hypothese, die zu den vorhandenen Fakten passt, den anderen, viel bekannteren logischen Modi „Deduktion“ und „Induktion“ gegenüber. Abduktion schließt von einem vorgegebenen Resultat und einer möglichen oder spontan formulierten Regel auf einen konkreten Fall. Hypothesenbildung ist somit keine Deduktion, denn Deduktion heißt logisches Ableiten von Folgerungen, die sich zwingend aus Prämissen oder aus Tatsachen ergeben. Abduktion ist auch nicht dasselbe wie Induktion, denn Induktion bedeutet das (empirische) Überprüfen einer nicht bloß im

---

29 *Peirce, Ch.* (1931-35), *Collected Papers*. Cambridge: Harvard University Press (Bd 5, S.145).

Einzelfall gültigen Hypothese mit Hilfe von Tatsachen. Eine konkrete aus der Indizienlage abduzierte Hypothese ist nicht zwingend, auch wenn sie hervorragend zu passen scheint, denn sie schließt in keiner Weise aus, dass es andere Hypothesen geben könnte, welche die Tatsachen ebenso gut oder sogar noch besser erklären würden.

Zu den hier vorgestellten Methoden muss angemerkt werden, dass sie sich in verschiedenen Stadien der Validitäts- und Reliabilitätsprüfung befinden. Am besten überprüft sind die sogenannte Psychopathy Checklist PCL-R einerseits und der hier nur kurz erwähnte Spousal Assault Risk Assessment Guide SARA andererseits, der auf einer großen klinischen Stichprobe von verurteilten Gewalttätern basiert. Die FRAD-Methode müsste zur Verbesserung noch an die Auswertung der Lage mit fehlenden Informationen angepasst werden, indem die Gewichte der vorhandenen Informationen jeweils modifiziert würden. Die Berechnung des Risikoproduktes wäre dann am besten durch ein Computerprogramm zu gewährleisten. Auch wäre eine Überprüfung der Skala mit einer Stichprobe aus dem polizeilichen Notruf sicherlich sinnvoll. Die JACA-Kriterien der Interpretation von Drohungen haben noch keine empirische Validierung erfahren, sind also im Stadium der Pionierphase, ebenso wie gewisse Ideen von Sapir, die sich empirisch nur zum Teil als valide Indikatoren für Wahhaftigkeit oder Täuschung herausgestellt haben<sup>30</sup>. Das systematische Beobachten hingegen befindet sich derzeit in der empirischen Überprüfung seiner Wirksamkeit und erste Resultate haben gezeigt, dass die Fähigkeit, zu beobachten und richtige Hypothesen zu abduzieren, dadurch tatsächlich verbessert wird.

30 Adams, S. (2002). Communication under Stress: Indicators of Veracity and Deception in Written Narratives. Dissertation submitted to the Faculty of the Virginia Polytechnic Institute and State University; <http://scholar.lib.vt.edu/theses/available/etd-04262002-164813/unrestricted/adams1.pdf>.

